

Namensgebungsfeier der Realschule Lohfeld am 30. Mai 2008

Liebe Schulgemeinde, liebe Gäste,

Wer die Hoffmannstraße von der Sparkasse in Richtung Marktkauf entlanggeht, befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Hoffmann's Stärkefabriken, des einst größten Industriebetriebes Salzuflens und Lippes, dessen Größe und Ausdehnung sich heute allenfalls noch erahnen lassen. Gegenüber dem Arbeitsamt trifft der Spaziergänger auf ein Denkmal – zweifelsohne für eine bedeutende Persönlichkeit, deren Blick von hoch oben in die Ferne schweift. Es ist ein eher ernster, eher grimmiger Blick eines alten Mannes, den wir sehen, und Sie wissen, wen ich meine: Es ist das Denkmal für Eduard Hoffmann, das Denkmal für den Mann, den sich unsere Realschule hier im Schulzentrum als künftigen Namenspatron erwählt hat. Doch wer war dieser auf den ersten Blick ernste und grimmige alte Mann? Ich hoffe, mit dem Folgenden ein wenig Licht ins Dunkel bringen zu können!

Die Familie Hoffmann stammte nicht aus Salzuflen, ja nicht einmal aus Lippe, sondern aus dem Landkreis Fürth, der heute zu Bayern gehört. Ebendort lässt sie sich bis ins frühe 15. Jahrhundert zurückverfolgen – zumeist betätigte sich das jeweilige Familienoberhaupt als Müller, später auch als Bierbrauer oder Kaufmann.

Es handelte sich also um eine Handwerker- bzw. Kaufmannsfamilie, die auf eine lange Tradition und zum Teil große wirtschaftliche Erfolge verweisen konnte. Einzelne Familienangehörige waren so bedeutend, dass sie in der Kirche ihres Heimatortes bestattet wurden, auch führte die Familie ein Wappen, das sie nach damaligem Verständnis den adligen Familien – zumindest in diesem Punkte – gleichsetzte.

Diese erfolgreiche Entwicklung kam mit Heinrich Salomon Hoffmann, dem Vater EHs, jedoch zum Erliegen: Nach einer kaufmännischen Ausbildung in Nürnberg war er nach Magdeburg „ausgewandert“, wo er Teilhaber eines Drogerie- und Farbenhandels wurde. Dieser machte nach einigen Jahren Pleite, und noch über Jahrzehnte hatte Vater Hoffmann für die „mitproduzierten“ Schulden aufzukommen.

Endlich fand sich in der Nähe von Bad Oeynhausen eine neue Stelle, und zwar im Büro einer Chemiefabrik. Gott sei Dank, denn immerhin hatte der gescheiterte ehemalige Farbenhändler nicht nur sich, sondern mittlerweile auch eine Frau und acht Kinder durchzubringen.

Doch Vater HSH strebte nach Selbständigkeit, wollte wieder ein eigenes Unternehmen betreiben, wieder sein eigener Herr sein. Und so ließ er sich – durch eine zufällige Bekanntschaft mit einem Salzufler – im Verlauf des Sommers 1849 zum Bau einer Fabrik vor dem hiesigen Ostertor begeistern, einem Projekt, das er mit großem Eifer anging. Er „kaufte“ für sich und seine Frau das Salzufler Bürgerrecht, erwarb größere Ländereien – doch was eigentlich in der geplanten Fabrik hergestellt werden sollte, war ihm selbst nicht gänzlich klar. Mal sollte es eine Zuckerfabrik sein, mal eine zur Herstellung von Getreide- oder Kartoffelstärke. Nicht einmal die Rohstoffgrundlage war geklärt!

Und als die Gebäude standen und man sich endlich für eine Stärke-Herstellung aus Getreide entschieden hatte, da hatte der Vater plötzlich ganz andere Pläne, er wollte eine Spedition mit Pferdefuhrwerken gründen.

Jetzt platzte der übrigen Familie der Kragen – allen voran der Ehefrau und dem ältesten Sohn, der in Bremen als Großkaufmann tätig war. Schließlich waren diese beiden es gewesen, die das Salzufler Fabrikprojekt mit ihrem Geld erst möglich gemacht hatten – der Ehemann und Vater hatte ja nichts als Schulden aufzuweisen gehabt.

Kurzerhand beschloss der Familienrat, einen Sohn, und zwar ausgerechnet den erst 18-jährigen Eduard gleichsam als Aufsicht dem offenbar hoffnungslos überforderten Vater an die Seite zu stellen! Jeder möge sich einmal selbst überlegen, was es für ihn bedeutete, seinen eigenen Vater in geschäftlichen und finanziellen Dingen im Auftrag der übrigen Familie zu überwachen!

Doch wer war nun dieser EH, der plötzlich im Mittelpunkt stand?

Eduard Hoffmann wurde am 12. September 1832 als viertes Kind seiner Eltern geboren. Nachdem er in seiner Geburtsstadt Magdeburg die Grundschule besucht hatte, kam er nach dem Umzug der Familie nach Bad Oeynhausen auf die sog. Realabteilung des Lemgoer Gymnasiums – EH war nach heutigen Begrifflichkeiten Schüler einer Realschule! Da er wegen der weiten Entfernung zum Elternhaus bei einer fremden Familie wohnte, verlangte seine Mutter peinlich genaue Berichte über seinen Fortkommen, vor allem in der Schule.

Die Schulbildung erhielt im Juli 1846 auf dem Gymnasium in Minden ihre Fortsetzung und schloss ein Jahr später mit der mittleren Reife – so hieß es damals – ab. In Minden nahm er auch am Sport- sowie am Tanz- und Anstandsunterricht teil, denn insbesondere sein Bremer Bruder war der Ansicht, dass Letzteres ihm Manieren beibringe. Diese seien notwendig, so der Bruder, um die Kaufmannslaufbahn einschlagen zu können. Ob EH als 16-Jähriger überhaupt Kaufmann werden wollte, danach wurde er nicht gefragt. Die Familie war eine Kaufmannsfamilie – also hatte auch der Sohn Eduard Kaufmann zu werden.

Infolgedessen trat er eine Lehre im väterlichen Büro in Bad Oeynhausen an, anschließend wechselte er in das Unternehmen des Bruders nach Bremen, bevor er zum 1. Januar 1850 nach Dresden übersiedelte, um dort in einem Handelshaus eine Stelle anzutreten. Mahnend und besorgt zugleich schrieb ihm die Mutter: „[...] ich hoffe und wünsche von Herzen, [...] das[s] du [...] recht bald die Liebe, Achtung und Vertrauen deines neuen Herrn erwirbst, thue du alles mögliche dazu [...], sei fleißig und gründlich in deinen Arbeiten [...]. Es ist mir lieb, das[s] du im Contoor nicht so viel junge Leute getroffen hast, die dir bei deinem arglosen unerfahrenen Gemüth vielleicht sehr geschadet hätten, du wirst trotz dem doch Gelegenheit haben mit anderen jungen Leuten bekannt zu werden, sei aber ja vorsichtig und gib [dich] nicht den ersten besten hin, u[nd] laß dir nicht durch Beispiel verlocken, das[s] du Taback rauchst, du bist noch viel zu jung, es würde deiner Gesundheit gewiß sehr nachtheilig sein [...].“

Doch der Aufenthalt in Dresden sollte nur von kurzer Dauer sein. Wie schon gesagt, hatte man diesen Sohn auserkoren, den Vater bei seinen unorganisierten Geschäften in Salzuflen zu beaufsichtigen. Dazu schrieb ihm der Bruder klipp und klar: „[Ich] wünsche [...], daß Du lieber heute als morgen nach Hause zurückkehrst.“ Widerstand war also zwecklos – die Familienbande überaus stark: Anfang Oktober 1850 traf EH an seinem neuen Platz in Salzuflen ein.

In den folgenden Monaten bereute Eduard Hoffmann mehr als einmal, der Aufforderung seines Bruders gefolgt zu sein. Auf Grund der dauernden Geldsorgen und der ständigen „Gereiztheit“ des Vaters, den er zu siezen hatte, fühlte er sich äußerst unwohl im Salzufler Betrieb, den er nur aus Rücksicht auf die Eltern nicht verließ. In einem

Tagebuch notierte er im November 1851: „Es ist wahr, u[nsere] Lage ist zum verzweifeln, die Geldnoth drückt wie noch nie u[nd] ein Ausweg ist noch immer nicht da [...].“

Bald darauf erkrankte der Vater plötzlich: Die Sorge um die Fabrik, ja vielleicht auch die Erkenntnis, letztlich wieder einmal gescheitert zu sein, hatten ihn geschwächt, im Mai 1852 verstarb er.

Dies brachte es jedoch mit sich, dass nun jegliche Fluchtpläne EHs zunichte gemacht wurden, er nur noch enger an die Fabrik gebunden war. Fortan führte er nämlich die Geschäfte im Namen seiner Mutter, wobei ihn auch weiterhin die Aufsicht durch den Bremer Bruder begleiten sollte. Dieser sorgte aber wenigstens dafür, dass er ab Anfang 1855 erstmals Geld für seine Arbeit erhielt; über vier Jahre lang hatte er nur für freies Essen und Wohnen gearbeitet.

Bis in die 1860er Jahre war EH häufig als Reisender für die Firma unterwegs. Abwechselnd mit einem jüngeren Bruder besuchte er Kunden, um die Hoffmann'schen Produkte anzubieten.

Wir müssen uns das Unternehmen bis in die 1860er Jahre als kleines Familienunternehmen vorstellen, das nur wenige Mitarbeiter beschäftigte. Und nur langsam verbesserte sich die wirtschaftliche Situation der Fabrik, und das nicht zuletzt durch den gewaltigen Einsatz EHs, der sich im wahrsten Sinne des Wortes für die Firma abrackerte, ohne selbst größere finanzielle Vorteile davon zu haben. War sein Tun zunächst aus Verpflichtung gegenüber der Familie hervorgegangen, so hatte er es alsbald als sein eigenes Wollen anerkannt. Und so kamen auch die Geldgeber, die man nach wie vor für größere Anschaffungen benötigte, zu dem Schluss, dass vor allem die „Umsicht“ und das „kaufmännische Talent“ EHs die entscheidende Grundlage für den Erfolg des Unternehmens darstellten.

Und tatsächlich sollten sich die Geldgeber nicht in dem jungen Mann getäuscht haben! Doch wie gelang ihm sein Erfolg?

Zunächst einmal bemühte er sich intensiv darum, den Absatz der Stärkeprodukte zu steigern – wie bereits erwähnt, begab er sich dabei selbst als Vertreter auf Reisen und bot die Waren bei Groß- und Einzelhändlern an. Die Zahl der Kunden wurde größer – nicht zuletzt weil bei der Herstellung auf gute Qualität geachtet wurde. Doch die Produkte konnten, so wusste er, noch besser ausfallen! Man musste nämlich einen anderen Rohstoff einsetzen. Nahm man Reis statt wie

bisher Getreide, um Stärke zu gewinnen, dann ließ sich ein Endergebnis von noch größerer Qualität erzielen! Doch Reis wuchs und wächst auch heute noch nicht in unseren Regionen. Und es wurden seinerzeit hohe Zölle erhoben, wenn man ihn von Asien nach Deutschland einführen wollte. EH scheute sich nicht, Politiker in Berlin anzuschreiben, um sie davon zu überzeugen, dass diese Zollschranken fallen gelassen werden müssten. Mit Erfolg! Seit den 1870er Jahre wurde hier in Salzuflen Stärke aus Reis produziert.

Damit nahm die Fabrik einen ungeheuren Aufschwung! Alsbald wurden mehrere Hundert Menschen beschäftigt, zusätzlich mussten sogar Leute von weither angeworben werden, um überhaupt alle Arbeitsplätze besetzen zu können.

Zahlreiche Arbeitsplätze waren übrigens nicht nur in der eigentlichen Produktion entstanden, sondern auch in Zulieferbetrieben, denn jede Pappschachtel, jede Holzkiste, ja sogar jedes Druckerzeugnis wurde in einer eigenen Pappenfabrik, Schreinerei und Druckerei auf dem immer größer werdenden Werksgelände selbst hergestellt. Auf diese Weise, so glaubte EH, habe er alle Bereiche der Produktion besser unter Kontrolle! Der Erfolg sollte ihm auch hierin Recht geben!

Um seine neue Reisstärke überall bekannt zu machen, bedurfte es natürlich auch eines markanten Erkennungszeichens – es war die Geburtsstunde der sich putzenden Hoffmann'schen Katze, des Sinnbildes absoluter Reinlichkeit. Fortan prangte eben diese weiße Katze auf allen Kartons und Tüten und sorgte bis auf den heutigen Tag für einen ungeheuren Bekanntheitsgrad der Produkte.

Doch es gab noch einen weiteren Vorteil: Mit der Katze ließ sich hervorragend werben. Schon unter EHs Regie wurden alle möglichen Werbegegenstände auf den Markt gebracht: kleine Spiele, Löschblätter, Notizbücher usw. Was wir heute im Duplo oder im Hanuta als Fußballsammlerbild finden, das fand das Kind von einst im Stärkekarton, den die Mutter für die Wäsche mit nach Hause brachte. Und da es früher keinen PC und keinen Fernseher gab, musste vor allem in Zeitungen und Zeitschriften geworben werden, z.B. mit Anzeigen. Und es ist an die wunderbaren farbigen Plakate zu erinnern, die an den gerade aufkommenden Litfasssäulen angeklebt wurden.

Innerhalb dreier Jahrzehnte gestaltete EH das kleine Familienunternehmen zu einem europa-, ja sogar weltweit tätigen

Konzern um. Das ist schon eine beachtliche Leistung, wenn man die kümmerlichen Anfänge bedenkt.

Doch wir dürfen auch nicht vergessen, dass er von zwei Seiten Unterstützung erhielt. Zum einen half ihm seine Familie, die u.a. dafür sorgte, dass sich Banken fanden, die es der Firma ermöglichten, neue Gebäude bauen und neue Maschinen kaufen zu können. Die Umstellung auf die Reisstärke-Produktion wäre z.B. ohne das Geld von Bremer Bankiers nicht möglich gewesen. Zum anderen – und das darf ebenfalls nicht vergessen werden – machten ja erst die Arbeiter und Arbeiterinnen – immerhin bald 1.000 an der Zahl – durch ihren täglichen Einsatz die immer größer werdende Produktion möglich.

Und eben diese tägliche Arbeit in der Fabrik war vor über hundert Jahren eine überaus schwere: Sechzig Stunden waren die Regel, der einzige freie Tag war der Sonntag, je nach Arbeitsplatz war die Tätigkeit auch bei HSt gefährlich; die Quellen berichten von grausamen Unfällen! Und die Bezahlung war gerade so, dass es einer Arbeiterfamilie zum Leben reichte.

Wollte EH also einen zuverlässigen Stamm an Arbeitern und Arbeiterinnen haben, so musste er etwas bieten. So ließ er z.B. nach und nach für seine vor allem von auswärts kommenden Beschäftigten Wohnungen bauen – Massenunterkünfte auf dem Werksgelände zwar, aber oftmals besser als die Zimmer in den wackeligen Salzufler Fachwerkhäusern. Zusätzlich ließ er ein kleines Kaufhaus an der Hoffmannstraße errichten, damit seine Beschäftigten ihre Einkäufe direkt in der Nähe des Arbeitsplatzes tätigen konnten.

Die größte Bedeutung in der Sorge um die Arbeiterschaft hatte jedoch die Einrichtung einer Kranken- und einer Rentenkasse. Es gab damals in Deutschland so etwas noch nicht von staatlicher Seite. Wenn der Ernährer der Familie krank wurde und nicht arbeiten konnte, dann gab es kein Geld. Das Elend war oft bedrückend, und es waren Unternehmer wie EH, die lange vor dem Staat auf die Idee kamen, hier zu helfen, und tätig wurden. Schon seit 1871 sorgte eine eigene Kasse dafür, dass ein erkrankter Arbeiter der Stärkefabrik für einige Wochen weiterhin sein Geld erhielt! Das war damals eine Sensation und brachte es auch mit sich, dass die Zufriedenheit im Werk groß war. In 143 Jahren kam es nur ein einziges Mal zu einem Streik!

Ein letztes Beispiel: Die bereits erwähnten angeworbenen Arbeiter und ihre Familien kamen zumeist aus dem katholischen Eichsfeld und

bildeten hier in Salzuflen eine religiöse Minderheit, die von den einheimischen Protestanten mit großem Misstrauen betrachtet wurde. Die alte katholische Gemeinde Salzuflens existierte seit der Reformation nicht mehr, es gab nicht einmal mehr eine katholische Kirche.

Dort, wo in diesen Tagen die Ostertorgalerie eröffnet wird, wurde 1894 ein neues katholisches Gotteshaus erbaut – mit massiver Unterstützung EHs. Obwohl er selbst evangelisch war, unterstützte er über zwei Jahrzehnte die Katholiken großzügig, wollte zunächst sogar einen Betsaal auf dem Werksgelände einrichten lassen. Natürlich hatte er das Hierbleiben dieser für ihn wichtigen Arbeitskräfte im Auge, doch welcher Firmenchef – inzwischen sagt man Manager – finanziert heute für seine Mitarbeiter eine Moschee oder einen buddhistischen Tempel? Wir dürfen EH also auch ein hohes Maß an religiöser Toleranz anrechnen – auch das wiegt viel in der Waagschale zur Beurteilung eines Menschen!

Als die Familie Hoffmann 1850 nach Salzuflen gezogen war, war sie entsetzt über die „schmutzige Stadt“ und die hiesigen Wohnverhältnisse – Oeynhausen war damals eher ländlich geprägt. Ob sich EH später sehr verbunden gefühlt hat mit Salzuflen, ist nicht überliefert. Zu sehr war er auf seine Fabrik konzentriert. Er hat sich nie in örtlichen Vereinen engagiert, spielte in keiner Partei eine Rolle. Er lebte, wenn er denn einmal Abstand von seinem Unternehmen finden konnte, eher zurückgezogen, suchte die Einsamkeit des Teutoburger Waldes, wo er unweit von Detmold, sich eine Art Sommerhaus hatte erbauen lassen.

Öffentlich trat er kaum in Erscheinung, legte auf große Feiern und edle Kleidung keinerlei Wert. Dennoch war er aber durch „sein“ riesiges Unternehmen vor den Toren der Stadt überall allgegenwärtig. Seine Firma war der wichtigste Arbeitgeber der Stadt, und als sich die Stadt 1888 schwer tat, die Feierlichkeiten zu einem Stadtjubiläum zu bezahlen, so half auch hier EH großzügig. Natürlich wusste die Stadt dies auch zu belohnen: Sie verlieh ihm z.B. für die spürbare Vergrößerung des Wohlstandes der Stadt das Ehrenbürgerrecht, womit die persönliche Steuerfreiheit verbunden war, von der EH jedoch keinen Gebrauch machte. Überdies hing als weitere Ehrung bis in den Ersten Weltkrieg hinein ein Bild Eduard Hoffmanns im Salzufler

Rathausaal. Heute hängt dort nicht einmal das Bild eines einzigen Salzufler Bürgermeisters...

Doch wo viel Licht ist, da ist auch bekanntermaßen viel Schatten. Und dieser Schatten lässt sich in den letzten Lebensjahren EHs finden. Über Jahrzehnte war er sein eigener Chef gewesen, er bestimmte, was im Werk geschah und was nicht. Doch nachdem das Unternehmen immer größer geworden war, sich schließlich sogar in eine Aktiengesellschaft umgewandelt hatte, da gab es andere Kaufleute und Bankiers, die auf Grund ihrer Geldeinlagen mitbestimmen durften. Dies hat EH nur schwerlich verdaut, ihm ging es darum das Werk zu vergrößern, die Finanzierung hat er dabei zuletzt zu oft aus dem Blick verloren.

Dazu kamen gesundheitliche Probleme, die in einem Schlaganfall gipfelten, so dass er mehr und mehr unzufrieden wurde. Leider, so muss man festhalten, wurde er am Ende seines Lebens seinem Vater immer ähnlicher. Dies spürte insbesondere sein ältester Sohn, der sich inzwischen um die Tagesgeschäfte kümmerte. Es soll zu manch schlimmer Szene im Chefbüro gekommen sein, so berichtet der Sohn mehrfach in Briefen an Verwandte, die nun häufiger vermittelnd eingreifen mussten. Doch all das waren wohl eher Auswirkungen der Krankheit und des Unverständnisses dafür, dass inzwischen eine neue Zeit angebrochen war. Am 16. Dezember 1894 verstarb EH in Salzuflen an einem Herzschlag – letztlich plötzlich und unerwartet.

In Nachrufen überboten sich die Zeitungen mit Lobeshymnen, und wenn auch manches übertrieben klingt, so waren sich die meisten darin einig, dass ein enorm anspruchsloser Mensch gestorben war, der durch neue Ideen ein großes Werk geschaffen hatte, das Salzuflen und sogar ganz Lippe vorangebracht hatte, der aber darüber die Lage seiner Arbeiterschaft nicht vergaß. Bestattet wurde EH auf dem Friedhof an der heutigen Rudolph-Brandes-Allee.

Als sechs Jahre später das 50-jährige Bestehen der Firma gefeiert wurde und die Belegschaft Geld sammelte, um das anfangs schon erwähnte Denkmal errichten zu lassen, da wurde im Sockel eingraviert, dass damit der Gründer des Werkes geehrt werde, was ja an und für sich nicht richtig ist, aber man wollte eben EHs Lebensleistung und nicht die seines Vaters, des eigentlichen Gründers, hervorheben, was, so denke ich, auch richtig ist.

Wenn gleichzeitig die damals herausgegebene Festschrift verkündete, dass die „Rauchwolken aus den hohen Schloten der Fabrik bis in die fernste Zeit über sein Grab hinwegziehen werden“, so hat sich der Verfasser geirrt – seit 1993 gibt es Hoffmann’s Stärkefabriken nicht mehr. Wenn es darin aber ebenfalls heißt, dass EHs „Geist bis in die fernste Zeit lebendig bleiben wird“, so hat der Verfasser im Nachhinein Recht behalten. Und es wird nun Ihre und Eure Aufgabe sein, liebe Schulgemeinde der EH-Realschule, in Zukunft dafür zu sorgen.

Ich gratuliere Ihnen und Euch herzlich zu der Entscheidung, dass diese Schule fortan den Namen einer bedeutenden Bad Salzufler Persönlichkeit tragen wird. Ich wünsche allen Beteiligten viel Erfolg bei der Verwirklichung der gesteckten Ziele: den Lehrern und Lehrerinnen genauso wie den Schülern und Schülerinnen und den hinter ihnen stehenden Eltern. Machen Sie sich die positiven Eigenschaften Ihres Namensgebers zu eigen: Innovation, soziales Engagement und die Verpflichtung unserer Heimatstadt Salzuflen und seinen Bewohner gegenüber. Dann wird auch Ihnen allen der Erfolg nicht versagt bleiben.

Gern füge ich meinen Wünschen die ebenso herzlichen Grüße und Wünsche der Schulleitungen der Hauptschule Lohfeld und des RBGs hinzu, sowohl Frau Billerbeck als auch Herr Brand haben mich darum gebeten!

Herzlichen Dank für Ihre und Eure Aufmerksamkeit!

Dr. Stefan Wiesekepsieker